

# Die Sahara auf die edle Tour

Eine Reise in die Wüste muss nicht knallhart sein, man kann auch im Luxuszelt übernachten.

SAMUEL HERZOG

Das muss das Ziel sein. Ein Glitzern und Gleissen auf dem Gipfel einer Düne, sprühende Funken von Glas, grün wie das Gewand des Propheten Mohammed. In fünf Minuten sind wir dort. Doch da will mein Dromedar nicht mehr, spuckt das Seil aus, das ihm der Führer hinter die Backenzähne geklemmt hat, und bleibt einfach stehen, mitten in einem steilen Abhang. Ich klammere mich am Sattel fest, um nicht von meinem Tier zu rutschen, das nichts Besonderes an der Situation zu finden scheint und mit seinen grossen Augen unter den zartflauschigen Wimpern hindurch wie verträumt in die Welt hinausschaut.

Zum Glück ist der Dromedartreiber bald zur Stelle und bindet mein Tier wieder in die kleine Karawane ein, welche Schweizer Gäste während zweier Stunden durch die Sahara spazieren trägt. Und schon geht's weiter im Wellengang über den Sand, legt sich mein Körper nach vorne und wieder zurück, ganz gemächlich, als wär's ein meditatives Ritual – und als mir plötzlich ein bisschen übel wird, verstehe ich auch endlich, warum man die mächtigen Tiere mit den samtenen Pfoten Wüstenschiffe nennt.

## Gäste oder Gaffer?

Dann sind wir am Fuss der so aussergewöhnlich grün strahlenden Düne angelangt, klettern ein paar Meter zu Fuss über den Sand, und schon stehen wir vor einem Tischchen mit Champagnerflaschen, in denen sich das Sonnenlicht wie in geschliffener Jade bricht. Kellner in hellblauen Djellabas lassen den perlenden Most der Witwe Clicquot in Gläser laufen, reichen Oliven, Mandeln, Trauben und andere Snacks. Wir drehen uns um und blicken in eine glutrote Sonne, die sich langsam herabsenkt auf das Meer aus Sand, in dem sich die Dünen gegen-, an- und ineinanderschoben – fast schwarz auf der Schattenseite, ockergelb bis sienarot, wo die Sonne sie zum Glimmen bringt.

Der Dromedar-Ritt mit anschliessendem Dämmerchoppen in der Erg Chegaga ist einer der schönsten Momente eines Wüstentrips, wie ihn die Sahara Services anbieten. Ein anderer Höhepunkt dürfte für manche der Tee im Zelt eines Beduinen sein, eines Berbers, der kein Wort Französisch spricht, aber ein entwaffnendes Lächeln hat, ein vom Leben in der Wüste beforchtetes Gesicht – und Hände, so rau und so dürr wie ein Stück sonnengetrockneten Lehms. Ein wenig unwohl fühlt man sich trotzdem, denn da verkauft eine Familie ihre Intimität für ein paar Dirham und lässt sich sogar fotografieren. Natürlich, die Gast-

freundschaft spielt eine wichtige Rolle in der Berber-Kultur – aber sind Touristen, die mit einem Führer im Geländewagen durch die Wüste donnern, nicht eher Gaffer als Gäste?

Etwas unbehaglich fühlt man sich auch beim Besuch der Kasbah von M'Hamid, deren Häuser ganz aus Akazienholz, Tamariske, Palme und Lehm gebaut sind. Die Gassen sind so eng, dass man sich wie in einem Wohnzimmer fühlt. Manche Frauen flüchten beim Anblick der Fremden in ihre Häuser, die Kinder strecken einem ihre verklebten Händchen entgegen und bitten um Bakschisch, Big-Kugelschreiber oder Bonbon.

Unverfänglicher ist da die Landschaft selbst, die im Süden des Antiatlans immer wieder wechselt. Bei M'Hamid endet die grosse Oase des Draa, ein gigantischer Garten mit Dattelbäumen, in deren Schatten Weizen und Gemüse wachsen. Am Wüstenrand recken sich mächtige Tamarisken wie Gnome gegen den Himmel, blühen Akazien gelb durch die Stacheln hindurch. Bei Fom-Zguid liegt der ausgetrocknete Iriki-See. Hier findet man versteinerte Seeschnecken und kann seinen Augen misstrauen, denn Luftspiegelungen verdoppeln die angrenzenden Felsformationen so, dass sie sich wie in einem See zu spiegeln scheinen. Je weiter man nach Süden vordringt, desto spärlicher wird die Vegetation, desto mehr besteht die Landschaft nur noch aus Sand – oder aus Steinen. 800 Kilometer Wüste sind es von hier bis zur grossen Salzmine von Taoudenni, nochmals 700 bis zur Handelsstadt Timbuktu, ein Dromedar legt pro Tag etwa 40 Kilometer zurück ... So weit gehen Champagner-Touristen in der Regel nicht.

## 1500 Kilometer bis Timbuktu

Die Sonne ist weg, der kupferrote Streifen am Horizont dünnt allmählich aus. Mit dem Einbruch der Dunkelheit wird es merklich kühler, und so verlassen wir unseren Aussichtspunkt, gleiten durch die mondhele Nacht hinab zu einem Lager aus etwa zehn weissen Zelten. Dutzende von warm schimmernden Laternen sind über den Boden verteilt, ein Heer von Leuchtkäfern inmitten dieses Dünenozeans, der für das Auge jetzt nur noch graue Bewegung ist. Bei einer Feuerstelle laden ein paar Sofas ein, uns wird ein Glas Volubilia (Chardonnay-Sauvignon) aus Meknès serviert, dazu gibt es Briouats, frittierte Teigtaschen mit Käse oder Lammfleisch. Später werden im Speisezelt Salate, Gemüse und Couscous, eine Tajine de Poulet und Rindfleisch mit Pflaumen aufgetragen. Rind und Huhn passen zwar nicht recht zu dem Bild der zahllosen Ziegen und Dromedare, die wir am Wüstenrand gesehen haben. Dafür aber passt der Médaillon umso besser, ein rauchiger Blend aus Cabernet Sauvignon, Merlot und Syrah, der in der Gegend von Casablanca angebaut wird.

Satt und glücklich besäuselt, lasse ich noch etwas Musik über mich hinwegtrommeln, schaue nochmals in den Sternenhimmel, erkenne nicht ohne Stolz den Polarstern, der einst die Karawanen durch die Wüste lotste, und ziehe mich dann in mein geräumiges Zelt zurück. Der Boden ist mit Teppichen ausgelegt, es gibt eine Sitztoilette und eine Dusche, ja dank Solarenergie auch elektrisches Licht. In dem komfortablen Doppelbett dauert es nur ein paar Sekunden, bis ich wieder auf dem Dromedar durch die Dünen sause, nun aber reite ich selbst, flattert meine Djellaba smaragdgrün im Wind: Timbuktu, ich komme!

Der Autor war auf Einladung von Let's go Tours in Marokko. Der Schaffhauser Anbieter organisiert in Zusammenarbeit mit Sahara Services massgeschneiderte Reisen in die marokkanische Wüste – zu Fuss, auf Dromedaren, in Jeeps, mit oder ohne Luxus. Weitere Informationen auf [www.lets.go.ch](http://www.lets.go.ch).

# Das Wunder von Fes

Jahrzehntelang hat sie vor sich hingedämmert. Jetzt wird die Medina von Fes, eine der grössten und schönsten Altstädte des Maghreb und der arabischen Welt, zu neuem Leben erweckt. VON BEAT STAUFFER

In der kleinen Sackgasse sieht man kaum den Himmel. Die düsteren Mauern der hoch aufragenden Häuser scheinen sich oben fast zu berühren. Schweigend huscht ab und zu eine verschleierte Frau oder ein Kind vorbei. Wir befinden uns in Fes al-Bali, im Herzen der Altstadt. Hier ist nichts zu spüren von mediterraner Lebensfreude, von der Quirligkeit der Souks, von den kräftigen Farben, für die Marokko bekannt ist. Grautöne überwiegen.

Wir folgen Rachid durch die Gassen. Eigentlich heisst er anders, aber seinen richtigen Namen möchte er lieber nicht gedruckt sehen. Seit 25 Jahren arbeitet Rachid für die staatliche Denkmalpflege, kennt jede Gasse, jeden Winkel der Medina von Fes. An einem der vielen auffälligen Gebäude betätigt er den Türklopfer. Eine alte Frau öffnet. Hinter der schabigen Tür tut sich ein ansehnlicher Innenhof auf. Er ist mit alten, glasierten Fliesen ausgelegt, sogenannten Zellij, deren ursprüngliche Farben nur noch zu erahnen sind. Die meterhohen Zedernholztüren der vier Salons im Erdgeschoss sind reich verziert. Sie alle haben schon bessere Zeiten gesehen.

Eine Mischung von Moder- und Fäkaliengeruch irritiert die Nase. Mehrere Familien teilen sich einen einzigen Abort. Das einst prächtige Hofhaus atmet Armut. Quer über den Innenhof sind Wäscheleinen gespannt; die Holzbalkustraden im ersten Stock befinden sich in einem lamentablen Zustand.

Schon bald soll das baufällige Haus renoviert werden. Dafür soll der Eigentümer eine Subvention von 80 000 Dirham erhalten, etwa 7500 Franken. Die bisherigen Bewohner sollen auch in Zukunft im Haus bleiben dürfen.

## Moder, Verfall und Armut

Fes ist eine der grossartigsten Städte des ganzen Maghreb, wenn nicht der arabischen Welt. Jahrhundertlang schlummerte die drittgrösste Stadt Marokkos vor sich hin, und die prächtigen Paläste, die Koranschulen und Karawansereien, die Festungen und Grabmäler verfielen. Wie eine dicke Staubschicht legte sich ein Schleier des Vergessens über die alte Stadt, die einst als Zentrum der Gelehrsamkeit, der Forschung und der Spiritualität alle anderen Städte Nordafrikas übertrumpft hatte.

Die Universitätsmoschee, im Jahr 859 von einer Frau gegründet, war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Die mit Zedernholz reich geschmückten Medresen verfielen, und die berühmte Wasseruhr aus dem 14. Jahrhundert verrottete. Die letzten der 13 Kupferschalen, in die einst Anfang jeder Stunde kleine Kupferkugeln gefallen waren, wurden in der Auslage eines Antiquitätenhändlers gesichtet. Der Oued al-Jawahir, der Perlenfluss, der die Stadt bis heute durchströmt und in zwei Hälften teilt, war derart verschmutzt, dass er in den achtziger Jahren zubetoniert wurde. Überall Moder, Verfall, bröckelnde Fassaden, nackte Armut. Wer konnte, verliess die Stadt; nur die Armen blieben.

Das war schon vor 80 Jahren nicht viel anders, als der Schweizer Titus Burckhardt in der Altstadt von Fes lebte und sich Islamstudien widmete. «Von den Häusern sieht man in den Strassen nichts als hohe, vom Alter geschwärzte Mauern, die kaum Fenster haben», schrieb Burckhardt in seinem 1960 publizierten und vor kurzem neu aufgelegten Buch «Fes – Stadt des Islam». «Offen stehen nur die Pforten der Fena-da oder Karawansereien. (...) Sonst ist die Strasse wie eine tiefe, halbdunkle Schlucht, die sich unversehens bald hierhin, bald dorthin wendet, oft überdeckt von Gebäudebrücken und gerade breit genug, dass zwei Saumtiere aneinander vorbeibringen können.»

«150 Jahre hat der Niedergang von Fes gedauert», sagt Fouad Serrhini, der Direktor der Agentur für die Entwicklung und Rehabilitation der Medina (Ader). «Jetzt ist ein neues Zeitalter für die Stadt angebrochen.» Nach Jahrzehnten bitterer Klagen und nüchterner Bestandaufnahmen ist tatsächlich Bewegung in die Sache gekommen. Die Unesco hatte Fes zwar schon vor langem, nämlich 1980, in die Liste der Weltkulturgüter aufgenommen, einzelne prächtige Karawansereien und Paläste wurden in der Folge durch private Mäzene renoviert. Doch erst der fünfjährige Aktionsplan, der im März die-



NZZ-Infografik/cke.

ANZEIGE



**WALDHAUS SILS**  
A family affair since 1908

Die beste Aussicht für einen schönen Urlaub

Sommer 2018 | 14. Juni - 22. Oktober  
Winter 2018/19 | 14. Dezember - 23. April

Hotel Waldhaus, 7514 Sils-Maria  
Tel +41 (0)81 838 51 00 | [www.waldhaus-sils.ch](http://www.waldhaus-sils.ch)